

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

FEUILLETON

Erwachen im Herbst

Über die dunkle Seite der arabischen Freiheitsbewegungen

* Josef Joffe *

Hatte Mubarak doch recht mit seiner Warnung vor dem Chaos nach ihm? Oder ist der Westen mit den Tyrannen einen Teufelspakt eingegangen? Wir kriegen Ruhe, Öl und Berechenbarkeit; im Gegenzug kriegen die Diktatoren unsere Rüstungsgüter, garniert mit beflissenem Schweigen - sogar jene Reverenz, die sich in der pompösen Gastfreundschaft für Gadhafi in Rom und Paris niederschlug.

Ja, es war ein Teufelspakt; die Rechnungen werden seit Jahresbeginn von der »Arabellion« in Tunis und Tripolis, in Kairo und Damaskus präsentiert - wie schon vor dreißig Jahren in Teheran, als unser guter Freund, der Schah, von den Chomeinisten vertrieben wurde. Doch diese Revolution ließ schon ahnen, dass auf Despotismus nicht unbedingt Demokratie folgt. Stattdessen ergriff die Macht eine klerikale Gewaltherrschaft, die das Volk effizienter unterdrückt, als es Reza Pahlevi je konnte. Noch schlimmer: Iran, einst ein strategischer Pfeiler des Westens, ist zur größten Bedrohung der Stabilität in Mittelost herangewachsen - Nettogewinn negativ.

Wer im Westen hat nicht mit den Demonstranten auf dem Tahrir-Platz gebangt, wer nicht applaudiert, als Mubarak fiel? Stefan Zweig hätte in diesen heroischen Wochen seinen Sternstunden der Menschheit ein 15. Kapitel hinzugefügt: Die arabische Morgenröte. Doch die verdunkelt sich, wie der Sturm auf die israelische Botschaft in Kairo

zeigt. Ein hässliches Paradox. Begonnen hatte es mit einer Routine-Demonstration gegen das Militär auf dem Tahrir-Platz; dann zog eine mit Brecheisen bewaffnete Meute los, um die Botschaftsmauer niederzureißen; die Sicherheitskräfte ließen sie stundenlang gewähren. Der Mob habe »Dampf ablassen« wollen, hieß es, doch das Muster ist vertraut: Wer sich gegen den Stärkeren - das Militärregime - nicht traut, schlägt auf den Schwächeren ein. Kommentar des Bloggers Wael Ghonim, eines Taktgebers der Revolution: »Was wir heute sehen, ist das Gegenteil von meinem Traum.«

Welche Theorie steht denn hinter dem Traum? Wir können sie nachlesen bei Kant und Tocqueville, bei den Liberalen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ganz knapp verhielt sie: »Demokratien sind friedfertig.« Weil, so Kant, das gemeine Volk nie einem Krieg zustimmen würde, dessen Blutzoll es selber, nicht König oder Fürst, entrichten müsste. Weil, so Tocqueville, die »kriegerischen Leidenschaften« schrumpfen, wenn die »Gleichheit der Lebensbedingungen« wächst. Beide: Mitsprache schafft Frieden.

Tatsächlich haben Demokratien nie Krieg gegeneinander geführt, es sei denn, man bezeichnet England und Amerika anno 1814 als Demokratien; damals haben die britischen Invasoren Washington niedergebrannt. Krieg haben die Demokratien nur gegen Autoritäre und Totalitäre ausgefochten. Das ist geradezu ein historisches Gesetz,

welches allerdings nicht ausschließt, dass Demokratien im Namen der Demokratie in den Krieg gezogen sind: Amerika unter Wilson 1917 und Bush 2003, der Westen als solcher in Libyen 2011.

Wahlen bedeuten noch lange keine liberale Demokratie

Hinter diesem Gesetz lauert aber noch ein anderes: Am gefährlichsten werden Regime im Übergang zwischen Despotie und Demokratie. Denken wir an Deutschland: demokratisch 1918, totalitär 1933, Weltkrieg ab 1939. Oder an Russland: erst Kerenski, dann Lenin, dann Krieg gegen Polen, dann Stalins Verschwörung mit Hitler gegen den Westen. Oder an die befreiten Völker Osteuropas nach 1918. Kaum als Demokratien wiedergeboren, zettelten sie Grenzkonflikte an, begannen sie ihre Minderheiten zu verfolgen; bald setzten sich im Inneren die Marschälle und Faschisten durch. Dito in Italien. Keiner von ihnen hatte Kants Ewigen Frieden im Sinn.

Warum das so ist? Was durch die Diktatoren mit Gewalt zusammengehalten wird, zerfällt im Übergang im Klassen-, Rassen- und Regionalkonflikt. Was dann kommt, hat Shakespeare in Heinrich IV. beschrieben, der seinem Nachfolger rät: »Beschäft'ge stets die schwindlichten Gemüter / Mit fremdem Zwist...« Diese Logik darf man auch dem ägyptischen Militärregime unterstellen, das den Mob stundenlang gegen die israelische Botschaft toben ließ,

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

bevor es eingriff.

Das Erdogan-Regime ist nicht durch die Revolution an die Macht gekommen, sondern durch Wahlen und dann durch Wahlen glänzend bestätigt worden. Aber Wahlen sind noch keine liberale Demokratie - siehe auch den Hamas-Sieg in Gaza, dem die Dezimierung der Fatah-Konkurrenz folgte. In dem Maße, wie Erdogan und seine Islamisten ihre Vorherrschaft gefestigt haben - ganz demokratisch -, ist das Land weder liberaler noch friedfertiger geworden. Die Medien werden immer schärfer gezügelt, die mächtigste Bastion der Opposition, das Militär, ist geschleift. Vergessen ist der »Drang nach Westen«, in die EU. Verblasst ist die Politik der »null Probleme«, die Außenminister Davutoglu verkündet hatte; stattdessen gilt der Rundum-Expansionismus. Die Türkei bombardiert kurdische Ziele im Nordirak; die Zeitung Zaman berichtet von »Front-Garnisonen« jenseits der irakischen Grenze. Ankara legt sich mit Bulgarien und Zypern an und natürlich mit Israel, dem einstigen strategischen Partner.

An Erdogan zeigt sich eine weitere Gesetzlichkeit: Wer mit einer Heilslehre die Macht gewinnt, will mehr davon - nach innen wie nach außen. Dazu bietet der »andere« - die Kurden, die Medien und das Militär daheim, die Israelis vor den Toren - eine unwiderstehliche Versuchung. Die sunnitischen Regime wackeln ringsum, Amerika zieht sich zurück, das Machtvakuum winkt. Um die arabische Welt unter der türkischen Flagge zu einen, gibt es kein besseres Mobilisierungsinstrument als den Hass auf Israel, den Fremden in

ihrer Mitte.

Erdogans Säbelrasseln im östlichen Mittelmeer wirkt wie eine bizarre Zeitreise ins späte 19. und frühe 20. Jahrhundert, da Wilhelm II. mit der Bagdad-Bahn, mit dem »Panthersprung nach Agadir« und der Einmischung in den Buren-Krieg die europäischen Mächte provozierte. Dass die UN die israelische Blockade des Gaza-Streifens für legal erklärt haben, ist Erdogan egal. Er will sie notfalls mit seiner Flotte durchbrechen. Man muss hoffen, dass sein Mut nicht so groß ist wie sein Mund. Denn die israelische Luftwaffe - größer als die deutsche oder französische - würde die Seeschlacht vor der eigenen Küste in ein paar Stunden gewinnen.

Das Pogrom von Kairo am vergangenen Freitag lässt ahnen, dass auch dem dortigen Militärregime die probate Ablenkungstaktik nicht fremd ist, obwohl es keinerlei Interesse daran hat, den Frieden mit Jerusalem aufzukündigen oder gar auf die Milliarden aus Amerika zu verzichten. Aber diese Armee hat kein politisches Projekt, es sei denn, den Schutz ihrer renditeträchtigen Monopole in der ägyptischen Wirtschaft. Sie taktiert von Tag zu Tag und verschiebt die Wahlen. Was Wunder, dass die einzige organisierte Kraft, die Muslimbruderschaft, in das Vakuum eindringt. Ursprünglich wollte sich die Bruderschaft nur um 33 Prozent der Parlamentssitze bewerben; jetzt sind es 49 Prozent. Setzen sich die Islamisten durch, könnte es dem Militär so ergehen wie einst dem iranischen und jetzt dem türkischen: kastriert und kaserniert.

Es dauert bis zur Ankunft im gelobten Land von Kant und Tocqueville

Hat also Mubarak recht mit seiner Warnung vor Chaos und Krieg? Die Anzeichen mehren sich, obwohl Jerusalem und Kairo sich inzwischen bemühen, den Schaden zu begrenzen. Im weiteren Sinne aber trägt Mubarak die Schuld. Denn auch er ist einen Teufelspakt eingegangen. Sein Regime hat systematisch den Amerika- sowie den Israel- und Judenhass geschürt, der das Volk von seinem Unglück - Armut, Chancenlosigkeit, Unterdrückung- ablenken sollte. Gleiches gilt übrigens auch für Israels Quasi-Verbündete in Amman und Riad: Je ruhiger das Verhältnis zwischen den Staaten, desto wütender der Antisemitismus, den die arabische Welt übrigens zu hundert Prozent von Europa übernommen hat, Ritualmord inklusive. Spätestens seit Mai brennen israelische Flaggen auf dem Tahrir-Platz.

Die Moral? Demokratie ist gut, der Weg dorthin ist mit Minen gepflastert - siehe den Irak heute, siehe Europa nach 1789. Zweitens: Demokratien sind besser als Despotien, doch der Übergang ist der gefährlichste Moment im Leben eines Volkes. Drittens: Es dauert bis zur Ankunft im Gelobten Land von Kant und Tocqueville. Nehmen wir Schweden. Im 17. Jahrhundert war es die Geißel Europas. Erst im zwanzigsten wurde das Land zum »Volksheim«, das wir als Inbegriff der Friedfertigkeit und Gerechtigkeit bewundern.